

Archäologie und Bauforschung in Österreich 2021



Fundberichte aus Österreich

Herausgegeben vom Bundesdenkmalamt

Band 60 • 2021

Link zum kostenlosen Download der E-Book-Version:
https://www.austriaca.at/FOE60_2021

Impressum

Fundberichte aus Österreich • Band 60 • 2021

Herausgeber: Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert, Bundesdenkmalamt, 1010 Wien, Hofburg, Säulenstiege

Layout, Satz und Druck: Print Alliance HAV Produktions GmbH, Druckhausstraße 1, 2540 Bad Vöslau

Cover: Goldartefakte aus dem Hortfund von Neumarkt-Wertheim (Salzburg); © ARDIG, Foto: Ulli Hampel

Redaktionsleitung: Mag. Nikolaus Hofer, Bundesdenkmalamt

Redaktion: Mag.^a Christiane Beisl, Mag. Nikolaus Hofer, Mag.^a Dr.ⁱⁿ Eva Steigberger,

Ing.ⁱⁿ Mag.^a Petra Weiss, Bundesdenkmalamt

Verlag: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Bäckerstraße 13, 1010 Wien

Alle Rechte vorbehalten. © Bundesdenkmalamt 2024

ISSN: 0429-8926

ISBN: 978-3-7001-9660-0

<https://epub.oeaw.ac.at/9660-0>



produziert nach den Richtlinien des
Österreichischen Umweltzeichens,
Print Alliance HAV Produktions GmbH, UW-Nr. 715



noch spärliche Reste des Fundaments erhalten waren, ließ sich das Langhaus nur mehr indirekt über Ausrissgräben rekonstruieren. Auch das zugehörige Bodenniveau war größtenteils nicht erhalten. Lediglich innerhalb des Apsisbogens ließ sich noch eine kleine Fläche mit einer Rollierung aus Bachsteinen erkennen, die als Unterbau für einen Estrichboden fungiert hatte. Die aus kantigen Bruchsteinen regelmäßig errichtete Apsismauer (Breite ca. 0,75 m), von der maximal eine vermörtelte Lage erhalten war, verfügte über eine trocken in einen Graben gelegte Steinrollierung. Östlich der Apsis konnte ein kleiner Teil des zugehörigen Friedhofes (15 Körpergräber von Erwachsenen und Kindern) freigelegt werden. Die erhaltenen Mauerstücke erlauben nur eine grobe Datierung in die Romanik, sonst wurden keine datierenden Funde geborgen. Die Ergebnisse der ¹⁴C-Analysen zeigten, dass die Gräber an der Apsis in einem recht engen Zeitraum von ca. 75 Jahren zwischen dem letzten Viertel des 13. und etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts eingetieft worden waren. Es lässt sich mit Hilfe dieser Daten nicht festmachen, wann Kirche 1 tatsächlich ihren Anfang nahm, wobei eine Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts am wahrscheinlichsten ist.

Für die nächstjüngere Kirche (Kirche 2) wurde zunächst ein größerer, rechteckiger Chorraum an das Langhaus von Kirche 1 angestellt; die runde Apsis wurde in dieser Bauphase aufgegeben. Wohl in einem zweiten Bauschritt erhielt diese Kirche neue Langhausmauern im Süden und Norden, die um eine Mauerbreite nach außen versetzt wurden. Die alte Westmauer von Kirche 1 dürfte in dieser Phase aber weiterbestanden haben. In dieselbe Bauphase gehört auch eine West-erweiterung des Kirchenschiffes um ca. 3 m, die wohl in einem letzten, eventuell nachträglichen Bauschritt an das Langhaus angefügt wurde, um eine schmale Vorhalle zu schaffen. Anhand der oben erwähnten ¹⁴C-Daten und der ersten urkundlichen Erwähnung der Kirche (Chorweihe 1358) wurden die ersten Baumaßnahmen für diesen Kirchenbau frühestens ab der Mitte des 14. Jahrhunderts vorgenommen. Wie bei Kirche 1 waren nur die untersten Teile der Fundamente, aber keine zugehörigen Fußböden oder Funde aus dieser Phase erhalten, welche die zeitliche Einordnung bestätigen könnten. Zu dieser Kirche gehörte aber wohl ein Innengrab mittig vor dem Chorraum, in dem eine männliche, erwachsene Person bestattet worden war. Dem Toten waren unter dem abgewinkelten rechten Arm ein einschneidiges Hiebmesser und ein Eisenmesser (im Block geborgen, genaue Ansprache erst nach der Restaurierung möglich) beigegeben worden, wodurch die hohe gesellschaftliche Stellung dieser Person (Landadel?) betont wurde. Innengräber in Kirchen wurden – abgesehen von Priestern – nur in Ausnahmefällen Stifterpersönlichkeiten (und manchmal auch deren Familienangehörigen) zuteil, weswegen auch im vorliegenden Fall von einer Person aus einer hohen sozialen Schicht ausgegangen werden muss. Mittels ¹⁴C-Datierung der Knochen konnte die Bestattung in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden und ist somit ein äußerst seltenes Beispiel für ein spätmittelalterliches Grab mit Waffenbeigaben in Nordtirol. Interessanterweise wurden beim Eintiefen des Stiftergrabes zwei bereits an dieser Stelle vorhandene Kinderbestattungen (Neugeborenes, ca. 5-jähriges Kind) gestört, die mittels ¹⁴C-Untersuchung ins 14. Jahrhundert datiert werden konnten. Aufgrund der Positionierung der Gräber im Innenraum und in unmittelbarer Nähe des etwas jüngeren Erwachsenenrabes dürfte es sich um Kinder aus dem engsten Familienkreis des Stifters gehandelt haben. Auch im Bereich der erwähnten Vorhalle wurden im 15. Jahrhundert noch Gräber eingetieft,

wie sich anhand der ¹⁴C-Analyse eines Teilskeletts belegen ließ. Ob es sich hier auch um Mitglieder der Stifterfamilie gehandelt hat, muss allerdings offenbleiben. Da die Errichtung der Vorhalle zeitlich auch etwas später erfolgt sein könnte, könnte es sich bei diesem Grab aber auch um eine gewöhnliche Bestattung gehandelt haben, die außen vor der Westfassade angelegt worden war. Die wiederholten Neugestaltungen der Kirche ab der Mitte des 14. Jahrhunderts und im Lauf des 15. Jahrhunderts (Kirche 2 und 3) scheinen jedenfalls mit dem in der Kirche bestatteten Stifter beziehungsweise dessen Wirken direkt zusammenzuhängen.

Für Kirche 3 übernahm man zwar den rechteckigen Altarraum der Vorgängerkirche vollständig, errichtete aber ein neues Langhaus an exakt derselben Stelle, wobei die bis dahin vorhandene Vorhallenmauer (Westmauer Kirche 1) endgültig verschwand. Der Grund für den Neubau des Kirchenschiffes mit denselben Fluchten wie jene des Vorgängerbaus bleibt unklar. Vielleicht waren die Mauern von Kirche 2 in diesem Bereich bereits baufällig. Da in dieser Phase aber auch der Turm errichtet wurde, könnte auch dessen Platzierung einen Neubau des Langhauses zur Folge gehabt haben. Der Turm selbst wurde jedenfalls noch eine gewisse Zeit mit dem rechteckigen Chor von Kirche 2 genutzt, wie sich anhand des Türdurchbruchs durch die alte Südmauer des Altarraumes und eines zugehörigen Estrichbodens mit Steinrollierung zeigte. Die Baumaßnahmen von Kirche 3 sind etwa ab der Mitte des 15. Jahrhunderts anzusetzen. An der gleichbleibenden Position der Chorstufe knapp östlich am Fußende des Grabes auch nach dem Einbau des neuen Estrichbodens im Altarraum zeigte sich, dass man während dieser Umgestaltungen auf das bereits vorhandene und offensichtlich obertägig sichtbare Stiftergrab Rücksicht nahm. Die Chorstufe wurde auch in den nachfolgenden Jahrhunderten nicht weiter nach Westen versetzt, obwohl der Altarraum bei den folgenden Umbauphasen erneuert und stark vergrößert wurde. Erst mit dem Einbringen eines Holzbodens zu Beginn des 21. Jahrhunderts (!) gab man die alte Einteilung des Altarraumes auf und verlegte die Chorstufe nach Westen zwischen die Triumphbogenpfeiler.

Die jüngste Phase (Kirche 4) umfasst die Errichtung des polygonalen Chorraumes, der bis heute in Verwendung ist, und dürfte in das 16. Jahrhundert zu datieren sein. Auch bei diesem Umbau wurde zuerst nur der Altarraum verändert, indem man den rechteckigen Chor der Vorgängerkirche aufgab und einen zeitgemäßen, großzügigen polygonalen Ostabschluss (lichte Tiefe ca. 9,5 m) an das alte Langhaus stellte. Der alte Laienraum wurde im Zuge einer West-erweiterung um 6 m verlängert, wobei die Breite des Schiffes vom Vorgängerbau übernommen wurde.

Erst in der letzten Bauphase der Kirche um die Mitte des 18. Jahrhunderts (Kirche 5) wurden mit der Errichtung des bis heute bestehenden Kirchenschiffes die Proportionen von Altarraum und Langhaus wieder aneinander angepasst. Der Polygonalchor blieb in seiner Form unangetastet und wurde lediglich barockisiert.

Tamara Senfter

KG **Birgitz**, OG Birgitz

Mnr. 81105.21.01 | Gst. Nr. 183/2 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

In der Kampagne 2021 wurde das von Osmund Menghin 1949 als angeblich vollkommen zerstört beschriebene Haus II in der eisenzeitlichen Siedlung auf der Hohen Birga bei Birgitz



Abb. 2: Birgitz (Mnr. 81105.21.01). Gesamtaufnahme des Korridors und des Innenraums von Haus II auf der Hohen Birga (Blick nach Westen).

erneut untersucht, wobei ein bislang nicht bekannter Korridor entdeckt und auch weite Teile des ursprünglichen Innenraumes des Gebäudes erfasst werden konnten (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 401–402). Vor Grabungsbeginn zeigte sich der Bereich als eine flache, mit Bäumen stark zugewachsene, nach Norden hin steil ansteigende Senke. Unter der Humusschicht fanden sich im gesamten Bereich massive Steinlagen, die einerseits vom Versturz des Gebäudes, andererseits von dem 1949 bei der Wiederverfüllung der Schnitte eingebrachten, vermischten Aushub der Altgrabungen stammten.

Nach Entfernung des Baumbestandes erschienen im Süden bereits die Mauern des Korridors, durch den das Gebäude ursprünglich betreten werden konnte (Abb. 2). Der Z-förmig gewinkelte Gang führte von Süden leicht abfallend in den nördlich gelegenen Innenraum. Er war im Zuge der Altgrabungen noch nicht freigelegt worden, da sich in seinem Inneren zum einen die Steine der verstürzten Gangmauern, zum anderen aber auch die großen Steinplatten fanden, die den Gang ursprünglich abgedeckt hatten. Die Mauern hatte man zur Innenseite des Ganges sorgfältig auf Sicht errichtet und bis auf die Zwischenmauer wohl alle ohne Hinterfüllung direkt gegen den anstehenden Erdboden gesetzt. Sie wurden unregelmäßig aus ein bis fünf Lagen großer Steine mit kleinerem Steinmaterial dazwischen gebildet (Breite 0,41–0,55 m, erhaltene Höhe 0,38–1,20 m).

Der vollständig freigelegte Korridor war mit einem gestampften Boden aus kompaktem Lehm versehen. Die Lehmschicht war nicht gleichmäßig stark, sondern in manchen Bereichen des Ganges deutlich kompakter; so stieg sie in der Südwestecke deutlich an. Da derselbe lokal anstehende Lehm nicht nur für die Fußböden, sondern auch als Verstrich beziehungsweise Verputz der Wände gedient hatte, könnte es sich in der Ecke aber auch um den – vom Material her nicht unterscheidbaren – Versturz des Wandverputzes gehandelt haben. Auf dem Lehm Boden fand sich im gesamten Gangbereich eine dunkle Kulturschicht (Mächtigkeit 0,01–0,25 m) mit vielen Funden. Der Gang wies im Süden eine Breite von

1,13 m auf. Hier dürfte sich ursprünglich eine Holztür nach außen in derselben Breite befunden haben. Ganz im Norden, am Eingang vom Gang zum Innenraum, besaß der Korridor dieselbe Breite. Unter der Schmalseite der Nordmauer fand sich vorkragend ein flacher Stein und gegenüber – direkt an der Ostmauer – ein weiterer, die beide möglicherweise mit dem Holzrahmen der Tür zum Innenraum in Zusammenhang standen. Anschließend an die Steine bildete der Lehmfußboden eine 0,09 m hohe Stufe und mit einer bereits im Innenraum liegenden, großen, flachen dreieckigen Steinplatte als mögliche Schwelle eine längliche, West-Ost verlaufende Ausnehmung, in der ursprünglich einmal ein Holzbalken des Türstockes eingelassen gewesen sein könnte.

Im in den Hang eingetieften Innenraum dienten umlaufend in die Baugrube gesetzte, niedrige Steinreihen als Auflage für die bereits vergangenen Balken der hölzernen Hauswände. Die nahezu vollständig erhaltene Westmauer (Innenraumlänge 5,85 m, Breite 0,20–0,30 m) war direkt östlich vor die im Profil erkennbare, schräg abfallende – also sich nach unten hin verjüngende – Baugrube gesetzt worden, die im mittleren Teil im Gegensatz zum südlichen Bereich deutlich ausgebaucht war, also in ihrem oberen Bereich einen größeren Zwischenraum zu den östlich davon versetzten, mittlerweile vergangenen Holzbalken freiließe. Dementsprechend war dort auch die Hinterfüllung aus kleineren Steinen massiver. Die deutlich schmalere Hinterfüllung im Süden, vor allem im Bereich der Südwestecke des Innenraumes, bestand in ihrer untersten Lage aus sauber unmittelbar an die Holzbalken gesetzten Steinen, die – offenbar gezielt verlegt – eine Art Abtreppe und somit Rückwand für eben diese Holzbalken bildeten. Offensichtlich sollte dies der besseren Stabilisierung der Balken in der Ecke dienen. Die Südmauer des Innenraumes war zugleich die nördliche Gangmauer; die Steine ihrer Rückseite zum Innenraum hin wurden sorgfältig gesetzt. Es dürfte somit wohl keine oder nur eine geringe Hinterfüllung gegeben haben. Mehrere flache Steine (Höhe 0,11 m) in West-Ost-Flucht dienten als Auflage für den untersten Balken. Die

Nordmauer konnte auf einer Länge von 1,30 m freigelegt werden (Breite 0,27–0,30 m) und war in ihrem mittleren Bereich massiv durch die Altgrabungen gestört. Im Nordostbereich des Innenraumes konnte der Versturzteil der Nordmauer noch ca. 1,5 m hoch und stark nach Süden in das Rauminnere abfallend festgestellt werden. Bei der darunter freigelegten, ca. 0,25 m starken Schicht aus stark verziegeltem Lehm dürfte es sich um den ursprünglichen Lehmverstrich der Holzwände gehandelt haben.

Sowohl in der Nordwestecke als auch in der Südwestecke des Innenraumes fanden sich jeweils zwei durch große Steine gebildete Schlitze mit Bodenplatten in der Mauer, die nicht senkrechte Ständer, sondern die überlappende Verzahnung der Hölzer der in die Westmauer einbindenden Nord- sowie der Gangzwischenmauer aufgenommen hatten. Die beiden Letzteren wurden daher eine Balkenhöhe tiefer gebaut, um sie mit den höheren Balken der Westmauer verzahnen zu können. Der nördliche Schlitz war stark versturzt, weswegen die verschobenen Ausnehmungen nicht mehr auf die ursprüngliche Breite der vergangenen hölzernen Balken schließen ließen. Die Ausnehmungen des südlichen Schlitzes ergaben Balkenbreiten von 0,20 m für die Westwand und 0,19 m für die Südwand. Im Zwickel zwischen West- und Südmauer fand sich im Lehmfußboden ein annähernd rechteckiger Auflagestein für einen hölzernen Steher. Der bislang nur an einigen Stellen freigelegte Innenraum war mit einem gestampften Boden aus kompaktem Lehm versehen. Darauf fand sich eine an ihrer Oberkante unregelmäßig verlaufende, dunkle Kulturschicht.

Florian Martin Müller, Peter Lochmann, Verena Schumacher

KG **Buch**, OG Buch in Tirol

Mnr. 87002.21.01 | Gst. Nr. 1200 | Hochmittelalter, Bergbau

Im Jahr 2018 fand eine erste Begehung des von Hanspeter Schrattenthaler entdeckten Schmelzplatzes in Rotholz südöstlich der spätbronzezeitlichen Fundstelle im Bergbaurevier »Ringewechsel« (Teilrevier »Pfaffengruben«) auf ca. 1310 m Seehöhe statt. Damals konnten Reste eines Verhüttungsprozesses wie Ofenbruch, Schlacke, Kupferreste und Ähnliches dokumentiert werden. Die Radiokarbondatierung eines verkohlten Astholzes ergab einen Datierungszeitraum um 1000 n. Chr. (MAMS 37414: 1017 ± 16 BP, cal AD 997–1024, 2 Sigma). Da diese erste Datierung um ca. 400 Jahre älter ist als die frühesten Nennungen des Schwazer Silberbergbaus, wurde im Sommer 2021 in Rotholz eine Lehrgrabung zwecks genauere Einordnung der Fundstelle durchgeführt.

Der Fundplatz liegt im dichten Nadelwald in relativ steilem Gelände inmitten des Fahlerzreviers. Im direkten Umfeld finden sich mehrere Halden vor verbrochenen Mundlöchern und Ruinen von Berghäusern aus der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Abbauphase. Genau beim mutmaßlichen ehemaligen Standort des Ofens befinden sich ein großer Fels und der Umkehrplatz eines nicht mehr genutzten Forstweges. Beim Bau des Umkehrplatzes nützte man – wie vermutlich auch schon die mittelalterlichen Hüttenleute – eine der wenigen einigermaßen ebenen Flächen und beim Wegebau wurde Hangmaterial abgetragen und verlagert. Die ehemalige Ofenkonstruktion wurde spätestens im Zuge dieser Arbeiten vollständig zerstört. Im Zentrum der Fundstelle musste vor Beginn der Grabung eine große Fichte gefällt werden. Beim Freilegen der Wurzeln zeigte sich unter dem Moos eine An-

sammlung von Keramikfragmenten (Gefäße und Ofenkacheln) aus dem Mittelalter und der Neuzeit. Da die Bruchstücke offenbar vor längerer Zeit von einem Hobbysammler zwischen den Wurzeln deponiert worden waren, dürfte es sich um zusammengetragene Artefakte aus den umliegenden Berghäusern und Halden handeln.

Bei den aktuellen archäologischen Untersuchungen wurde am Ende des Forstweges der Schnitt 1 (2,10 × 4,30 m) nordöstlich des angesprochenen Felsens angelegt. Diese Stelle sollte der mutmaßlichen Lage des ehemaligen Ofenbefundes entsprechen. Unter dem Waldhumus zeigten sich im südlichen Bereich des Forstweges größere Steine, die man beim Straßenbau flach verlegt hatte. Da die Wegtrasse einem älteren Knappensteig folgt, kann angenommen werden, dass Teile der Ofenstruktur bereits vor dem Wegebau zerstört worden sind. Einige dieser großen Planierungssteine lagen im abfallenden Hangbereich im Nordosten in und auf einer holzkohlehaltigen Schicht. Dieser Umstand deutet an, dass auch bei den letzten Baumaßnahmen Verhüttungsschichten hangabwärts verlagert worden sind. Im Bereich der flachen Wegtrasse war das kohlige Material nur noch wenige Zentimeter mächtig vorhanden. Aus der holzkohlehaltigen Schicht stammen neben einem eisernen Schuhnagel vor allem Ofenbruchteile (Ofenlehm) und Verhüttungsabfälle (Schlacke, Holzkohle, Kupferreste etc.).

Im Anschluss wurde die nordöstliche Hälfte von Schnitt 1 abgetieft. Unterhalb der holzkohlehaltigen Schicht lag eine homogene schwarze Schicht, die größtenteils aus Holzkohlen unterschiedlicher Größen bestand und viele Schlacken, Metallbruchstücke und Ofenwandteile enthielt. Hierbei handelte es sich um Abfall der Verhüttungsaktivitäten und Ofenbruch. Anhand der Schüttrichtung ließ sich der ehemalige Standpunkt des VerhüttungsOfens annähernd rekonstruieren. Da die Holzkohleschicht sehr homogen war, kann angenommen werden, dass es sich um die ursprüngliche Lage handelte. Sie läuft weiter hangabwärts über den kleinen Grabungsschnitt hinaus, wie Sondierungen mit der Metallsonde ergaben. Die komplette Ausdehnung der Schicht dürfte zwischen 20 m² und 30 m² betragen, wobei das kohlige Material im Randbereich sehr ausdünn. Die größte Ansammlung von Funden war in Schnitt 1 zu konstatieren, mit weiteren Fundschichten ist nördlich von Schnitt 1 zu rechnen. Die Holzkohleschicht lag in Schnitt 1 auf dem gewachsenen Boden aus gelbem Lehm und versturzten Dolomitbrocken. Möglicherweise hatte man vor Beginn der Verhüttungsaktivitäten den Bereich südöstlich des größeren Felsens kleinflächig eingeebnet.

1 m westlich von Schnitt 1 wurde hinter dem Felsen Schnitt 2 (2 × 1,20 m) angelegt. Dort zeigte sich unter dem Waldhumus eine bis zu 0,40 m mächtige, kohlig-humose Schicht, die der holzkohlehaltigen Schicht in Schnitt 1 entsprach, geringe Mengen an Schlacken sowie Ofenbruch enthielt und direkt auf dem gewachsenen Boden lag. Die Holzkohleschicht aus Schnitt 1 konnte in dieser Fläche nicht dokumentiert werden. Dies bekräftigt die Vermutung, dass der Verhüttungsabfall vor allem nördlich des Felsens entsorgt worden ist und der Ofen demnach im ebenen Areal östlich des Steines gestanden ist. Im Umkreis der Untersuchungsstelle (ca. 10 m) und vorwiegend nordwestlich beziehungsweise hangabwärts konnten verstreute Kupferreste und Bleibruchstücke mit der Metallsonde geortet werden.

Da bei der Grabung keine In-situ-Befunde beobachtet wurden, sind Rückschlüsse zu den Verhüttungstätigkeiten nur anhand des Fundmaterials möglich. Aufgrund der zahlreichen